

# Divergierende Pfade der Mikrogeschichte

## Aspekte der Rezeptionsgeschichte

Mikrogeschichte ist eine internationale Erfolgsgeschichte.<sup>1</sup> Seit gut einem Vierteljahrhundert hat sie sich international etabliert. Das zeigt die Aufnahme entsprechender Artikel nicht nur in historische, sondern auch in Konversations- und Internetlexika.<sup>2</sup> Immer wieder aufs Neue erfährt sie hohe Anerkennung von prominenten Historikern, die sie selbst nicht praktizieren. So schrieb vor kurzem Keith Thomas, einer der großen englischen Historiker unserer Zeit: „I admire those [historians] who write tightly focused micro-studies of episodes or individuals.“<sup>3</sup> Einige Jahre vorher hatte der international bekannte Renaissance-Historiker Anthony Grafton konstatiert, dass in den Vereinigten Staaten von Amerika mikrohistorische Arbeiten in den Lehrplan aufgenommen, in viele Sprachen übersetzt, viele Kollegen verärgert, andere hoch erfreut und viele gute Studierende an die *graduate schools* gelockt haben.<sup>4</sup>

Im Laufe der Zeit erreichten die Mikrogeschichtler nicht nur einen gewissen Organisationsgrad, sondern es sind auch erste Rückblicke erschienen,<sup>5</sup> während sich gleichzeitig die Ausbreitung immer noch fortsetzt<sup>6</sup> und die mikrogeschichtliche Diskussion unter den aktuellen Bedingungen der Geschichtswissenschaft weitergeführt wird.<sup>7</sup> Zwar steht die Mikrogeschichte nicht im Rampenlicht der neuesten geschichtswissenschaftlichen Aufregungen, Moden und Debatten, doch wird die Betrachtungsweise von heutigen Historikerinnen und Historikern in ihrer praktischen Arbeit angewandt. Dabei handelt es sich nach den Untersuchungen, die in den 1990er Jahren von den ersten Praktikern außerhalb Italiens erschienen, oft um eine zweite Stufe der Rezeption.

Der folgende kleine Beitrag möchte einige Aspekte dieser Stufe der Rezeption aufgreifen. Dabei geht es einmal darum, wie Mikrogeschichte auf neuen Forschungsfeldern angewendet wird, zum anderen auch darum, Versuche der Anwendungsverbreiterung wie auch besondere Darstellungsweisen zu skizzieren. Dabei ist der Blick auf den deutschsprachigen Raum und die Vereinigten Staaten gerichtet, um die auseinander gehende Entwicklung – um nicht zu sagen, die Kapriolen der Rezeption – deutlich werden zu lassen.

Notwendig dazu ist als Hintergrund und Ausgangspunkt eine kurze Skizzierung des ursprünglichen mikrogeschichtlichen Unternehmens.<sup>8</sup> Grundsätzlich gab es kein festes Programm, aber einige Eckpfeiler. Da ist zuerst einmal bekanntlich die bewusste Vergrößerung des Maßstabs, also die kleine Untersuchungseinheit. Große Fragen sollten nun im Kleinen gestellt werden. Dabei geht man davon aus, dass die an dieser Untersuchungseinheit gewonnenen Ergebnisse nicht nur für den jeweiligen Ort oder die Person gültig sind. Die kleine Einheit ermöglicht eine vollständige Erfassung der Quellen (was sonst nicht geleistet werden kann) und ihre intensive Lektüre. Die erarbeiteten Fakten werden nicht vor einem allgemeinen Hintergrund gesehen, sondern mit dem jeweils spezifischen Kontext verbunden. Die Kombination der Quellen kann das Geflecht der Beziehungen

unterschiedlichster Art enthüllen – ein ganz wichtiger Punkt. Es geht mehr um das Wie als um das Warum. Eine besondere Akzentuierung erhielt Mikrogeschichte durch das (unterschiedlich interpretierte) Konzept des „außergewöhnlichen Normalen“. Es kann so verstanden werden, dass in einer außergewöhnlichen Quelle doch ein Element des Normalen zu finden ist. Besonders Carlo Ginzburg betonte darüber hinaus, dass kleinste Hinweise auffälliger Art einen Ausgangspunkt für eine Untersuchung darstellen können. Als induktive analytische Methode zeigt die Mikrogeschichte eine Abneigung gegen Großbegriffe und gegen ein teleologisches Verständnis des Geschichtsverlaufs. In der Darstellungsweise ist sie offen gegenüber neuen Präsentationsweisen. Die Vertreter bildeten keine einheitlich geprägte Gruppe, und so gab es von Anfang an eine stark sozialgeschichtlich ausgerichtete Strömung in der Mikrogeschichte und eine kulturgeschichtliche, die im Einzelfall Züge einer *intellectual history* trug.

Solche groben Richtlinien ließen den Mikrohistorikern viel Spielraum. Die Verschiedenartigkeit wurde dadurch verstärkt, dass die einzelnen Vertreter und ihre Werke sehr unterschiedlich stark hervortraten bzw. bereits in Erscheinung getreten waren. So sind etwa der Name Carlo Ginzburgs und sein Buch mit dem einprägsamen Titel *Der Käse und die Würmer* weltbekannt, der Giovanni Levis – ebenfalls einer der Gründerfiguren – ist es schon deutlich weniger; und der Edoardo Grendis, der zuerst die Idee des „außergewöhnlichen Normalen“ vorbrachte, ist vielen außerhalb Italiens völlig unbekannt. Das hat die Wahrnehmung der Mikrogeschichte stark mitbestimmt.

Diese sich keineswegs durch ein geschlossenes Theoriegebäude oder einheitliche Werke präsentierende Mikrogeschichte traf nun auf jeweils unterschiedliche nationale Traditionen in der Geschichtswissenschaft, auf jeweils gerade aktuelle Debatten (der 1980er und 1990er Jahre) und auf unterschiedliche Buchmärkte. Das beeinflusste die erste Phase der Rezeption in unterschiedlicher Weise. Manchmal wurde ein Zweig mit offenen Armen aufgenommen – so der sozialgeschichtliche in Frankreich –, manchmal der andere; manchmal erntete die *microstoria* nichts als Spott, wie in Deutschland von der damals vorherrschenden Bielefelder Schule der Historischen Sozialwissenschaft; manchmal wurde sie von den Historikern ernsthaft diskutiert, wie in den USA. Auf die Anfänge in Italien folgte in Deutschland eine erste Stufe der Rezeption, für die symbolisch die voluminösen Studien von Schlumbohm, Medick – der in erster Linie ihr Anliegen theoretisch vertrat – und Sabean stehen können. Hier verband sich das Interesse an der empirischen Erforschung der Proto-Industrialisierung mit der Mikrogeschichte, wobei die synchrone Tendenz, zu der die Mikrogeschichte tendiert, logischerweise keine Beachtung fand. Es galt, das Problem über einen längeren Zeitraum an Dörfern zu verfolgen. Diese Studien bilden also den Hintergrund für die aktuelle Rezeption in Deutschland.

Der Name Mikrogeschichte – von dem viele annahmen, dass er eine weitere Beschäftigung damit unnötig mache – hat dazu geführt, dass falsche Vorstellungen und Zuordnungen in die Welt gesetzt wurden. Diese „Missverständnisse“ des theoretischen Ansatzes sollen in diesem Beitrag nicht behandelt, aber der Abgrenzung halber doch kurz aufgeführt werden. Abgesehen von nicht korrekten Zuordnungen in der Geschichte der Geschichtsschreibung, reichen sie von der Verwechslung der kleinen Untersuchungseinheit mit dem Gegenstand der Untersuchung über die Ineinssetzung von Mikrogeschichte mit einer Fallstudie und über die Bezeichnung des Studiums von Maßstabsveränderungen als Mikrogeschichte bis zur falschen Entgegensetzung von „Mikro“ und „Makro“, ist doch in

vielen Fällen das Makro im Mikro enthalten und wird doch durch das Mikro generiert, ohne dass ein Unterschied zu erkennen wäre.

## Mikrogeschichte der Globalisierung

Den Nicht-Experten mag dieser Zugang zum aktuellen Thema der Globalisierung verwundern, ja widersinnig erscheinen; denjenigen, die sich näher mit Mikrogeschichte befasst haben, nicht. Trinkt man nicht morgens seine Tasse Tee oder Kaffee und süßt ihn mit Zucker, alles aus fernen Ländern, isst dann im Verlaufe des Tages Bananen oder Kiwi und kauft vielleicht Kleidung bei einem Discounter – in dem Bewusstsein, dass sie in Asien hergestellt worden und möglicherweise ein Produkt schlecht bezahlter Arbeit in *sweatshops* ist? Ersteht man nicht Produkte der amerikanischen Informationstechnologie, hergestellt in China? Die Globalisierung ist Teil unseres Alltagslebens. Oder, um es noch einmal mit den Worten Giovanni Levis vom Beginn der 1990er Jahre zu sagen (frei übersetzt): „Wenn man eine noch so kleine, unbedeutende Handlung vollzieht wie den Kauf eines Brotes, dann stecken darin letztlich die Getreidemärkte der Welt.“<sup>9</sup> Für Menschen mit diesem Blick ist die Verbindung klar. Statt dem Globalen das Lokale gegenüberzustellen, wie es immer wieder geschieht, sehen sie das Globale im Lokalen<sup>10</sup> und nehmen von dort den Ausgangspunkt für ihre Forschungen. Gleichzeitig wurde bei der Diskussion um den sozialen Gebrauch von Dingen, besonders beim Zucker, und der dem Gebrauch verliehenen Bedeutungen schon auf die globale Dimension verwiesen.<sup>11</sup> Daher verwundert es nicht, wenn es apodiktisch heißt: Mikrohistorie und Globalgeschichte sind „keineswegs als Gegensatz zu verstehen“.<sup>12</sup>

Bekannte Mikrogeschichtler haben die globale Dimension für die Epoche der Frühen Neuzeit früh in eigenen Werken umgesetzt: Natalie Zemon Davis mit ihrer Studie zu al-Wazzān (Leo Africanus), einem gefangenen Moslem im Rom des 16. Jahrhunderts<sup>13</sup>, und Carlo Ginzburg mit dem Schweizer Kolonisateur Purry in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.<sup>14</sup>

Globalhistoriker halten umgekehrt mit aller Macht Ausschau nach solchen wirklichen Menschen, mit denen sie ihre sozialwissenschaftlich ausgerichteten Studien beleben und ihnen Anschaulichkeit und Spannung verleihen können.<sup>15</sup> Dabei kommt ihnen ein Verständnis von Mikrogeschichte sehr entgegen, das sich in den Vereinigten Staaten entwickelt hat und im dritten Teil dieses Beitrags näher beschrieben wird. Aus der Mikrogeschichte als Erzählung von einer dramatischen Episode im Leben eines einzelnen Menschen in seiner Heimat wird nun die Weltgeschichte aus der Perspektive eines Individuums. Dabei sieht sich die globale Mikrogeschichte allerdings den Problemen der dünnen Quellenlage gegenüber.

Deutsche Historiker/-innen, die mikrohistorisch arbeiten, gehen das Thema Globalisierung anders an. Typischerweise nehmen sie, wenn sie Globalisierung und Mikrogeschichte verknüpfen, Menschengruppen oder Unternehmen als Ausgangspunkt. Diese Studien sind in der späten Neuzeit ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Folgezeit angesiedelt, was nicht überrascht, zeichnet sich diese doch durch eine Intensivierung des Globalisierungsprozesses aus. Es ist nur deshalb erwähnenswert, weil bisher die Frühe Neuzeit das bevorzugte Terrain der Mikrogeschichte war. Es ist fast eine logische Folge, dass nun

überwiegend Bürger der Wirtschaftselite und des Bildungsbürgertums im Mittelpunkt stehen und so, wie konstatiert wird, von der Tradition der Mikrogeschichte abgegangen wird.<sup>16</sup> Von der Tradition wird in der Tat abgewichen, jedoch keineswegs vom Prinzip: Die Konzentration auf unbekannte, sozial unterhalb des Bürgertums einzuordnende Menschen war zeitbedingt.<sup>17</sup>

Sieht man sich nun die Heranziehung der mikrogeschichtlichen Betrachtungsweise in diesen Studien an, so muss man – und das ist ebenso überraschend wie enttäuschend – feststellen, dass auf sie noch die langen Schatten der alten Bielefelder Historischen Sozialwissenschaft fallen. Überspitzt gesagt bleibt vom mikrogeschichtlichen Angebot nur, was gegen die Strukturgeschichte gesetzt wird: die Wahl- und Handlungsmöglichkeiten des Menschen mit seinen Strategien und Zielen. Sieht man dann genauer hin, ergeben sich jedoch ganz unterschiedliche Rezeptionsgrade.

So verhält es sich ganz besonders in der Studie von Wiebke Hoffmann, *Auswandern und Zurückkehren. Kaufmannsfamilien zwischen Bremen und Übersee*.<sup>18</sup> In ihrer Untersuchung von zehn Bremer Kaufmannsfamilien, die zwischen 1860 und 1930 nach Übersee gingen und dann in ihre Heimatstadt zurückkehrten, fragt sie unter anderem nach Migrationsgründen, der Lebenspraxis in Übersee, den Geschlechterbeziehungen und den Auswirkungen auf das Verhalten der Zurückgekehrten. Sie nennt ihre Arbeit im Untertitel eine „Mikrostudie“, was für sie einmal heißt, wie ihrer mäandernden Einleitung zu entnehmen ist, dass sie ihre Untersuchungen auf der „Mikroebene“<sup>19</sup> durchführt. Nun hat Mikroebene nicht unbedingt etwas mit Mikrogeschichte zu tun, auch wenn diese Ineinsetzung des Öfteren zu finden ist. Es handelt sich auch um nichts anderes als die Ebene der konkreten Handlungen, Gedanken und Emotionen von (namentlich bekannten) Menschen an einem bestimmten Ort. Mikrostudie könnten sich also Massen von Untersuchungen nennen. Zum anderen – doch in Wirklichkeit fast untrennbar davon – versteht sie unter Mikrogeschichte, dass durch sie „Gesichter von geschichtlichen Personen in der Menge“<sup>20</sup> identifiziert werden können und sollen. Diese Vorgehensweise sieht sie dann im Gegensatz zur „strukturelle[n] Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte“<sup>21</sup>. Ob sie die zehn Familien als eine Einheit im Sinne der Mikrogeschichte versteht, sagt sie nicht.<sup>22</sup> Zu dem Problem, wie man mikrogeschichtlich sinnvoll diachron arbeiten kann – bei der geforderten umfassenden Quellenerschließung und Kombination – fehlt auch jede Äußerung. Die schwachen Hinweise auf die Mikrogeschichte (innerhalb der großen Vielfalt von Ansätzen, denen nachgegangen werden soll, wie zum Beispiel Kulturvergleich, Transkulturalität oder Hybridität) dienen lediglich dazu, die empirische Arbeit mit Selbstzeugnissen und die ernsthafte Berücksichtigung handelnder Menschen zu legitimieren. Letztlich ist die Benennung der Untersuchung als Mikrostudie, sofern damit eine mikrogeschichtliche Betrachtungsweise gemeint ist, nicht gerechtfertigt. Anders formuliert: Was im Rezeptionsvorgang von der Mikrogeschichte übrig geblieben ist, sind die Akteure, die nun der „großen Strukturgeschichte“<sup>23</sup> gegenüber gesetzt werden.

Auf den ersten Seiten der Studie von Angelika Epple, *Das Unternehmen Stollwerck. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung*<sup>24</sup>, die den Zeitraum von 1839 bis 1932 abdeckt, scheint es fast so, als sei sie nicht weit über ein solches Verständnis hinaus gekommen. Wenn immer die Rede von Mikrogeschichte ist, spricht sie von „handelnden Personen“, von „Akteuren der Globalisierung“ und von „individuellen Akteuren“<sup>25</sup>, die sie am Ende noch einmal alle aufzählt, vom Lebensmittelchemiker über die Gebrüder Stollwerck selbst

bis zum Handlungsreisenden und den unbekanntem Konsumenten.<sup>26</sup> Aber die handelnden Personen werden doch in einem größeren, systematischen Zusammenhang gesehen: In einem Interview zu ihrem Buch gefragt, was denn unter einer „Globalgeschichte von unten“ zu verstehen sei – was an eine mikrogeschichtliche Betrachtungsweise erinnern könnte – antwortet sie, sicherlich vereinfachend, „dass es Menschen sind, die Strukturen produzieren und reproduzieren. Sicherlich sind Menschen oder Gruppen auch durch Strukturen bestimmt, aber sie produzieren und verändern sie eben zugleich durch ihr tägliches Handeln.“<sup>27</sup> Schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert hatte Hans Medick in einem klassischen Aufsatz die Frage aufgeworfen, wie „die Doppelkonstruktion historischer Prozesse, die Gleichzeitigkeit von gegebenen und produzierten Verhältnissen, die komplexe wechselseitige Beziehung zwischen umfassenden Strukturen und der Praxis der Subjekte [...] erfasst und dargestellt“ werden könne.<sup>28</sup> Das war damals gegen die Bielefelder Historische Sozialwissenschaft mit ihrer einseitigen Betonung der Prozesse und Strukturen gerichtet und ein Plädoyer für eine anthropologische Wende der Geschichtswissenschaft. Jetzt berücksichtigt man, was in Medicks Worten die „Praxis der Subjekte“ heißt. Allgemeiner heißt das *agency*, es sind die Wahl- und Handlungsmöglichkeiten von einzelnen Menschen. Ihre Betonung ist ganz vor dem Hintergrund der „ignorante[n] Sozialgeschichte“<sup>29</sup> der 1980er und 1990er Jahre zu sehen, so Angelika Epple. *Agency* gehört grundsätzlich auch zu den Einsichten der Mikrogeschichte und tritt in Studien, die von Personen ausgehen, besonders hervor. Die Mikrogeschichte möchte ja grundsätzlich die jeweils besonderen, auch individuellen Elemente der Generalisierung, die sie anstrebt, nicht opfern. Sie teilt diese Einsicht aber mit methodisch und inhaltlich anders orientierten Richtungen. Es ist also die Einbeziehung der anderen Seite des Wechselverhältnisses, die auch hier mit Mikrogeschichte verbunden wird.

Doch das ist nur ein Resultat eines ersten Blickes auf Epples Werk: Andere Aspekte zeigen einen weit eindeutigeren und tieferen Einfluss der Mikrogeschichte deutscher Prägung, d. h. im Wesentlichen von der von Hans Medick vertretenen Richtung. Vor allem ist hier natürlich die bewusste Wahl einer kleinen Einheit – sie spricht vom Mikrokosmos des Unternehmens<sup>30</sup> – zu nennen. Daraus folgt für die Autorin ein zentrales Anliegen der Mikrogeschichte, das sie so wiedergibt: „im speziellen Einzelfall übergeordnete Regeln, Normen und Strukturen zu erkennen“<sup>31</sup>. Dazu ist das Ernstnehmen und gründliche Lesen der Quellen unerlässlich.<sup>32</sup> „Es ist der intensiven Quellenlektüre der Mikrogeschichte“<sup>33</sup> – in ihrem Fall von Briefen der Gebrüder Stollwerck und näherer Verwandter und anderen Selbstzeugnissen – zu verdanken, dass Angelika Epple den „Fraternalismus“ – die horizontale Führungsebene der fünf Gebrüder Stollwerck –, der das unternehmerische Handeln bestimmte und „sich in die Persönlichkeit der ‚Unternehmer‘ einschrieb“<sup>34</sup>, aufdecken konnte. Weitere Anregungen, die sie aus der Mikrogeschichte gewonnen hat, sind die Skepsis gegenüber den Großbegriffen<sup>35</sup>, die zum Beispiel eine falsche ökonomische Rationalität suggerieren. Sieht man sich nämlich die Entscheidungen des Unternehmens *in concreto*, also mikrogeschichtlich, an, so erweist sich, dass die richtige Entscheidung rein zufällig getroffen wurde. Auch wenn nur ein Teil der Studie mikrogeschichtlich ausgerichtet ist,<sup>36</sup> und sie anders arbeitet, wenn es um die Standardisierung des Produkts Schokolade geht und vor allem um die Heterogenisierung, die die globale Homogenisierung in sich trägt, so kann man doch feststellen, dass hier ein Fall vorliegt, bei dem die mikrogeschichtliche Betrachtungsweise mit großem Gewinn auf ein Unternehmen angewandt wurde.

In ihrem Aufsatz *Der Kolonialskandal Atakpame – eine Mikrogeschichte des Globalen*<sup>37</sup> greift Rebekka Habermas einen Skandal auf, der sich zeitverzögert in Berlin von 1905 an entfaltete. Hier geht es also nicht um die Globalisierung, sondern um Prozesse globalen Ausmaßes. Voraus gingen Vorwürfe gegen den Bezirksleiter im togolesischen Atakpame wegen Vergewaltigung einheimischer Mädchen, die zu seiner Entfernung wie auch der der Missionare, die ihn dieser Verbrechen bezichtigt hatten, aus der Kolonie geführt hatten. Sie entwirft einen Plan der Behandlung des Skandals und gibt gleichzeitig erste Antworten. Der mediengeschichtlichen Betrachtung folgt die Transfergeschichte. Dieser schließt sich die *connected history* an, bei der es um die Rückwirkungen auf die deutsche Verwaltung in Togo geht, aber auch um die Erforschung der Auswirkungen auf die *situation coloniale* in Form einer „dichten Beschreibung“. Sie verweist für ihr Vorgehen kurz auf den Vorschlag von Natalie Zemon Davis, „global history as local history“<sup>38</sup> zu behandeln. Die amerikanische Historikerin zielte damit gegen die These von der völligen Homogenisierung der Welt und der Zwangsläufigkeit dieses Prozesses. Vor Ort, eben in der *local history*, würde sich das nicht bestätigen.<sup>39</sup> Über dieses sehr indirekt auf die Mikrogeschichte verweisende Zitat hinaus gibt Rebekka Habermas keinen Hinweis darauf, warum sie diesen Aufsatz „eine Mikrogeschichte“ der Thematik nennt. Einen Skandal kann man schlecht als eine mikrogeschichtliche Untersuchungseinheit betrachten; er ist vielmehr die inhaltliche Klammer für eine Vielzahl von Konflikten und für die zahlreichen damit verbundenen Personen(gruppen) in Berlin und Togo. Auch die Wendung zum Lokalen als Untersuchungsraum unterscheidet sich von einer Untersuchung vom Lokalen aus. Das eine ist ein Verzicht, von vornherein mit abstrakten, generalisierten Begriffen zu arbeiten, das andere eine bestimmte Perspektive. Mit Mikrogeschichte dürfte die so inspirierte Betrachtungs- und Arbeitsweise gemeint sein, die sie schon in einem vorangehenden größeren Werk gezeigt hatte:<sup>40</sup> die konzentrierte, vertiefte Untersuchung vor Ort, die Großaufnahme des dort fest umrissenen, begrenzten Gegenstandes, die Offenheit für die Komplexität der historischen Welt und schließlich die Heranziehung von Gerichtsakten<sup>41</sup>, auf die sie für diese Studie große Hoffnungen für die Erforschung der *situation coloniale*, des Feldes jenseits des Offiziellen setzt. Ein Blick auf die bisherige mikrohistorische Forschung, die der Verfasserin gut bekannt ist,<sup>42</sup> lässt Warnlampen aufblinken. Allein durch die Verdoppelung der Untersuchungsorte – denkt man an den mikrogeschichtlichen Anspruch der Erfassung und Kombination aller Quellen – erscheint die Herausforderung mehr als immens. Hier stellt sich übrigens neben meist nicht thematisierten Fragen (Menge und Qualität der Quellen, Forschungsfinanzierung, Mobilitätsmöglichkeiten des Forschers)<sup>43</sup> ein Problem, das auch auf anderen großen mikrohistorischen Projekten schwer gelastet hat, nämlich „das enorme Ausmaß des Arbeitsaufwands“<sup>44</sup>, der nicht nur bei der Verknüpfung aller nominativen Daten eines Dorfes auftritt – aus einer solchen Studie stammt das Zitat –, sondern auch bei Büchern wie dem weiter unten thematisierten von Robisheaux festzustellen ist.<sup>45</sup> Daraus resultiert dann eine außerordentlich lange Bearbeitungsdauer.

## Nur auf reicher Überlieferung?

Zur Rezeption gehört nicht nur die (partielle) Anwendung der mikrogeschichtlichen Betrachtungsweise auf unterschiedliche neue Forschungsthemen, sondern auch der Versuch,

sie mit anderen Vorgehensweisen und Quellengruppen zu verbinden. So hat Jürgen Schlumbohm bei dem Unterfangen, den Übergang von der agrarischen Wirtschaft zur industriellen am Beispiel des Dorfes Belm zu fassen, Massenquellen mit Konfliktquellen kombiniert. Diese ließen sich dann auf der Basis der ausgewerteten seriellen Quellen besser interpretieren.<sup>46</sup> Er setzt sich dabei von mikrogeschichtlichen Arbeiten ab, die zentral auf außerordentlich dicht dokumentierte Prozesse zurückgreifen. Besonders Prozessakten mit Aussagen des Angeklagten, der Zeugen und Verteidigungsschriften sowie Gutachten und besonderen Schriftstücken waren und sind immer noch ein besonders beliebter Ausgangspunkt. Oft werden diese Funde als reiner Glücksfall beschrieben; in Wirklichkeit sind sie aber ein Ergebnis intensiver Archivarbeit und -kenntnis, der ein Überlieferungszufall zur Hilfe kam. Auch Historiker, die in Dörfern forschten, haben in der Regel solche ausgewählt, die durch eine reiche Überlieferung vorzügliche Möglichkeiten mikrohistorischen Arbeitens boten.

Es gibt zwei Nachteile der Konzentration auf eine dichte Überlieferung. Ein Nachteil liegt in der Wahrnehmung der anderen, welche die außergewöhnlichen Fälle nur als Ausnahmen betrachten (genauer: missverstehen) und darauf hinweisen, dass die Regel der Ausnahme vorangeht.<sup>47</sup> Der andere liegt in den Quellenbeständen, die ein Archiv sonst noch enthält. Denkt man an die Gesamtüberlieferung, dann ist klar, dass viele andere Quellen von vornherein nicht (oder nur punktuell) in Betracht kommen. Die Mehrheit der in einem Archiv vorhandenen Dokumente bleibt links liegen. Daran ist nichts zu kritisieren, nur befinden sich darunter auch zahlreiche Quellenbestände, die einen großen Reiz ausstrahlen, weil sie Aspekte erahnen lassen, auf die ganz selten ein Licht fällt, mit anderen Worten: einen Hinweis auf eine allgemeine, nicht erforschte Problematik enthalten. Derartige Fälle erhalten einen besonderen (Beweis-)Wert, wenn nicht zu erwarten ist, dass für den Zeitraum, dem sie angehören, jemals viele Quellen zu dieser Problematik gefunden werden können. Und dennoch werden sie oft nicht herangezogen, weil sie nur wenige Dokumente umfassen und unter Umständen auch noch fragmentarisch überliefert sind.

Ich habe mich in meinem Buch zur Mikrogeschichte entschlossen, auch solche Fälle mikrogeschichtlich zu bearbeiten (selbstverständlich habe ich auch auf sehr gut dokumentierter Grundlage gearbeitet). Als kleinste Einheit diente mir dabei ein Mensch, genauer: ein Ereignis im Leben eines Menschen. Bei den Quellen handelt es sich um die Bittschrift eines Gutsvogts, die Liebesbriefe eines Handwerksgesellen und den Spionagebericht eines Kaufmanns.<sup>48</sup> Alle Quellen sind ungewöhnlich, alle schienen relevant für selten erforschte Bereiche. Aber von einer dichten Überlieferung konnte nicht die Rede sein, ganz im Gegenteil. Die Frage war, ob man mit mikrogeschichtlicher Herangehensweise auch von diesem Ausgangspunkt her Erkenntnisse gewinnen könnte. Wenn dem so sein sollte, kann man den Anwendungsbereich der Mikrogeschichte als erweitert betrachten.

Die erste Studie, angesiedelt am Beginn des 17. Jahrhunderts, hat einen entscheidenden Konflikt im Leben eines Gutsvogts zum Thema. Da ihm Land genommen und sein Sohn als Leibeigener betrachtet wurde, floh er in die Stadt und bat dort den Landesherrn um Aufnahme in dessen „Schutz und Schirm“. Der Quellenbestand umfasst Supplikationsakten von gut zwanzig Seiten. Die Suche am Ariadne-Faden des Namens, diese typische mikrohistorische Vorgehensweise, war von vornherein aussichtslos, da die Quellenlage für Güter dieser Region allgemein sehr schlecht ist. Die latitudinale Kontextualisierung, die Einbeziehung mehr oder weniger zeitgleicher Fälle, war durch die staatliche Überlieferung

für Menschen, die mit gleicher Bitte an den Herzog herangetreten waren, nur in geringem Maße und punktuell möglich. Ich habe mich entschlossen, einmal alle Angaben der Bittschrift zur Person zu verdichten und gleichzeitig, mit der Funktion und den Tätigkeiten eines Gutsvogts als Leitfaden, alle Gutsarchive zu durchforsten, und zwar auch für spätere Zeiten, wenn bestimmte Bedingungen (noch) gegeben waren. Das mikrogeschichtliche Bestreben, die Dinge von innen her aufzuschlüsseln, musste hier also weitgehend aufgegeben werden. Außerdem habe ich ein *close reading* der zentralen Quelle vorgenommen und bin mit diesem deskriptiv-analytischen Verfahren im Einzelfall heruntergegangen bis zu Bedeutungsschichten eines einzelnen Wortes, die ich dann mit bestimmten Diskursen verbinden konnte. Bittschriften zeichnen sich oft durch eine zielgerichtete Überformung der Wirklichkeit aus und laden daher zu einer vertieften Untersuchung geradezu ein. Verständlicherweise musste ich große Fragen in diesem Fall etwas zurückschieben, aber ich glaube, ich konnte zu einem differenzierteren Bild der Gutsherrschaft und -wirtschaft beitragen. Es ließ sich zeigen, dass Freie zu jener Zeit in Güter im Osten der Herzogtümer Schleswig und Holstein gingen und dort als Bauern und Kreditgeber – denn das war der untersuchte Vogt – zu Wohlstand kommen konnten. Auch die Probleme von Herrschaftsträgern auf der untersten Ebene, die für die Umsetzung gutsherrlichen Wirtschaftens von entscheidender Bedeutung waren, konnten herausgearbeitet werden. Notwendigerweise blieb es stellenweise eine Geschichte der Möglichkeiten, denn ich konnte nicht zeigen, dass das, was ich für andere Vögte nachweisen konnte, definitiv auch für den untersuchten zutraf.

In ganz anderer Weise habe ich in einer zweiten Studie experimentiert. Grundlage war, wie gesagt, ein Spionagebericht aus dem Nordischen Krieg, genau aus dem Jahr 1713. Ich habe mich entschieden, den Bericht gegen den Strich zu lesen, also nicht als autobiografische Erzählung eines Spions, sondern im Hinblick auf einen Beitrag zur Bürgertumsforschung für eine völlig vernachlässigte Zeit. Die notwendigen Ansatzpunkte für eine andere Lesart boten mir das Zusammentreffen des Spions, eines Flensburger Kaufmanns, mit dem König, sein Streit mit adligen Militärs und schließlich ein Gespräch, das er mit dem inzwischen gefangenen Truppenführer des Feindes führte. Aufgrund dieser Passagen habe ich versucht, der bürgerlichen Wahrnehmung des Hofes im Krieg, dem Verhältnis des Bürgers zu den adligen Militärs – denn als Resultat des Streites wurde der Bürger für einen Angriff selbst Soldat und tötete einen feindlichen Reiter – zu erforschen und danach zu fragen, was Patriotismus – denn darum ging es letztlich im Gespräch mit dem schwedischen General – für einen Stadtbürger in dieser Zeit konkret hieß.

Noch ein drittes Mal wollte ich nicht auf eine Auswertung eines Quellenfundes verzichten, obwohl neun kurze Briefe eines Handwerksgehlen an eine geliebte Frau, geschrieben 1716/17, und ein Brief von ihr selbst alles andere als eine breite Quellengrundlage darstellen. Aber man kann sie auch als Einstiegsportal für einige allgemeinere Fragen verstehen: Wie gestaltete sich eigentlich die Beziehung der wandernden Gesellen, für die ganz hohe Maßstäbe im Umgang mit dem anderen Geschlecht galten, zu Frauen? Wie stellt sich die soziokulturelle Ausprägung von Liebe für das Mitglied dieser spezifischen Gruppe um 1700 dar? Welche Möglichkeiten des Ausdrucks für dieses Gefühl besaß ein Goldschmiedegeselle – um einen solchen handelte es sich – überhaupt? Und welche Möglichkeiten gab es, den Widerspruch zwischen dem subjektivem Gefühl einerseits und den internalisierten Normen wie den objektiven Mächten andererseits zu lösen, vor den ihn die Liebe zu dieser

Frau stellte? Wie des Öfteren machte der Quellenbestand es unmöglich, am Ende einen klaren, die Leserbedürfnisse befriedigenden Schluss zu präsentieren. Bei diesen Studien kann letztlich nur der Leser entscheiden, ob er aus dieser Untersuchung neue Erkenntnisse gewonnen, alte vertieft oder Anregungen empfangen hat.

## *American microhistory*

Ein kurzer Blick auf die Rezeption der Mikrogeschichte in den Vereinigten Staaten<sup>49</sup> zeigt, wie sehr die Kultur der jeweiligen nationalen Geschichtswissenschaft wie auch der Erfolg einzelner Autoren sie entscheidend prägen können. Das Verhältnis der Gesellschaft zu den Geisteswissenschaften kommt hinzu. In den Vereinigten Staaten hat die Mikrogeschichte eine überraschende Entwicklung genommen, weil hier die ersten Werke – sowohl von Italienern wie auch die ersten von Amerikanern – wissenschaftlich kontrovers diskutiert wurden. Dabei erfolgte nicht nur eine intensive Lektüre der Werke selbst, sondern zum Teil auch die der Quellen, auf denen sie basierten, sowie ergänzender anderer. Die Diskussion in führenden Journalen, angefangen von der *American Historical Review* über das *Renaissance Quarterly* bis zum *Journal of Modern History*, sicherte der neuen Betrachtungsweise immense Aufmerksamkeit unter den Fachleuten. Hinzu kommt die Wirkung des bekannten Anthropologen Clifford Geertz, von dem auch Natalie Zemon Davis beeinflusst ist. Ihr Werk *The Return of Martin Guerre*<sup>50</sup> hat der Mikrogeschichte in den Vereinigten Staaten die entscheidende Richtung gegeben. Sie entschied sich bei diesem Buch für die Erzählung als Darstellungsform. Dieser Entschluss sollte für die amerikanische Version der Mikrogeschichte beispielgebend werden. Das Buch wurde in der *American Historical Review* diskutiert – und ein internationaler Bestseller, dem ein Film voranging und eine auf amerikanische Verhältnisse adaptierte Hollywood-Produktion folgte. Davis konnte nicht auf die Prozessakten zurückgreifen, aber unter anderem auf eine Schilderung eines zentral beteiligten Richters. In einem Zug sollte die spektakuläre Geschichte von der verlassenen Bauersfrau Bertrande de Rols und dem Fremden, der in die Rolle ihres Ehemannes geschlüpft war, gelesen werden können. Davis hatte in dem Buch nicht nur die Frage nach der Identität gestellt, sondern auch den bäuerlichen Alltag thematisiert. Seitdem wird Mikrogeschichte in den Vereinigten Staaten als Erzählung der alltäglichen Erfahrung von gewöhnlichen Menschen und ihrer Mentalität verstanden<sup>51</sup> und mit dem Blick auf eine breite Leserschaft geschrieben. Wenn Carlo Ginzburg in einem Interview mit einem amerikanischen Mikrohistoriker die analytische Dimension der Mikrohistorie betont und sagt, man wolle mehr als nur eine gute Geschichte erzählen,<sup>52</sup> dann wird klar: Es gibt eine italienische und eine amerikanische Version der Mikrogeschichte.

Deren Praxis zeigen zwei Arbeiten aus den Jahren 2008 und 2009. David Kertzer – in besagtem, gemeinsamen Interview werden er und Carlo Ginzburg als „celebrated practitioners of microhistory“ vorgestellt<sup>53</sup> – vertritt das in der US-amerikanischen Geschichtswissenschaft weit verbreitete Verständnis von Mikrogeschichte. Wie gewöhnlich geht auch Kertzer von einem Ereignis im Leben einer Person aus. Das zeigt sich in seinem letzten Buch, *Amalia's Tale*<sup>54</sup>, ebenso wie schon zuvor in *The Kidnapping of Edgardo Mortara*<sup>55</sup> (durch den Vatikan übrigens), mit dem er in die Endauswahl für den National Book Award kam. Der neue Titel erinnert an Laurel Thatcher Ulrichs *A Midwife's Tale*<sup>56</sup>, ein Buch über

eine Hebamme in Maine, das den Pulitzer-Preis gewann. In ihm schildert die Autorin mit bewundernswerter Kenntnis der lokalen Verhältnisse und ebenso bewundernswertem Spürsinn das Leben dieser Frau am Ende des 18. Jahrhunderts auf der Basis eines Tagebuches, das mancher Historiker als spröde und trivial beiseite gelegt hätte. Die Nominierung und der Preis zeigen, welchen Status solche Werke in der amerikanischen Öffentlichkeit genießen. *Amalia's Tale* thematisiert das Schicksal einer ländlichen Säugamme mit eben diesem Vornamen im Umfeld von Bologna in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kertzer hatte sich vorher schon jahrelang mit weggegebenen Kindern beschäftigt. Waren es früher Oberschichten gewesen, die ihre Kinder zu Säugammen gegeben hatten, sorgten diese nun für Säuglinge von Prostituierten. Durch das Kind aus dem Findelhaus, das wie ihr eigenes bald starb, steckte sich Amalia Bagnacacvalli – wie ihr Ehemann – mit Syphilis an. Der entscheidende Punkt ist nun, dass sie sich im Gegensatz zu anderen, denen das gleiche Schicksal widerfuhr, an einen Rechtsanwalt wandte. Der ehrgeizige junge Vertreter dieses Berufsstandes verklagte darauf das von einem Grafen geleitete Findelhaus und die damit verbundenen Institutionen und bekam nach einem sich über ein Jahrzehnt hinziehenden Streit in einem Urteil des obersten Gerichtshofes Italiens Recht. Die Entschädigung, welche das Hospital zu zahlen hatte, nahm er für seine Arbeit in Anspruch. Mit anderen Worten: Er wurde reich und berühmt und die Frau verblieb in Armut.

Ein auf eine breite Öffentlichkeit<sup>57</sup> zielendes Buch ist nicht der Ort für theoretische Erörterungen. Ein paar Bemerkungen macht Kertzer dennoch. Während in der ersten theoretischen Schrift zur Mikrogeschichte<sup>58</sup> vorgeschlagen wurde, anhand des Ariadnefadens des Namens alle Daten über eine Person aus den verschiedensten Quellen zu sammeln und in Bezug zueinander zu setzen, sagt Kertzer, er *ergänze* die Mikrogeschichte, wenn er vitalstatistische Daten der Kirchenbücher und der städtischen Überlieferung heranzieht. Hier zeigt sich, wie ein Interview enthüllt, dass die theoretischen Äußerungen nicht bekannt sind.<sup>59</sup> Allerdings wird der mikrogeschichtlichen Methodik nichtsdestotrotz gefolgt – doch wahrscheinlich ist es eher der Spürsinn eines Historikers, der, wenn er ein Buch für eine große Leserschaft schreiben will, schon über eine möglichst breite Faktenbasis mit vielen Details verfügen können sollte. Bei der Orientierung an der breiten Öffentlichkeit ist es verständlich, dass er zeitlich manchmal zurück- und räumlich über Italien hinausgreift.

Da Mikrogeschichte für Kertzer unverbrüchlich mit Erzählung verbunden ist, stellen sich für ihn keine Probleme der Theorie oder Methodik, sondern nur der Darstellung. Eine wichtige Frage für ihn ist, wie man eine dramatische Geschichte schreibt, die sowohl den Ansprüchen der Historiker-Kollegen wie auch denen einer breiten Leserschaft gerecht wird.<sup>60</sup> Das betrifft zum Beispiel die Zitatnachweise oder den Fußnotenapparat, den er mit der Begründung weglässt, dass er nur für eine Handvoll Menschen von Nutzen gewesen wäre.<sup>61</sup> Eine andere Frage ist die der Faktentreue: Er bedauert gegenüber dem Leser, dass er nicht beschreiben kann, wie Amalia aussah,<sup>62</sup> und wehrt sich dagegen, dass eine Passage in einem anderen Buch, in der er beschreibt, dass eine Frau vom Küchentisch aufstand und zur Tür ging, als Erfindung betrachtet wurde, obwohl sie quellenmäßig belegt werden kann.<sup>63</sup> Das Problem ist bekannt, seit Eileen Power den fränkischen Bauern Bodo mit seinen Ochsen pfeifend in die Kälte hinausgehen ließ. Es ist die Frage, was man in populären Darstellungen legitimerweise an Kleinigkeiten hinzufügen kann und welchen Status (Spekulation oder plausible Annahme) solche Aussagen dann beanspruchen können.<sup>64</sup>

Thomas Robisheaux' Verständnis von Mikrogeschichte weicht von dem Kertzers nur wenig ab: „a method that explores events on a small scale in which people experience everyday life.“<sup>65</sup> Anderes war auch nicht zu erwarten. Wenn Robisheaux aber die kleine Einheit besonders betont, dann weil er in *The Last Witch of Langenburg. Murder in a German Village*<sup>66</sup> auch eine Geschichte auf Dorfebene erzählen will, sozusagen ein erzählerisches Gegenstück zu den voluminösen mikrogeschichtlichen Studien in Dörfern, wie sie Jürgen Schlumbohm, Hans Medick und David Sabeau verfasst haben. Der dramatische Gegenstand ist die letzte Hexenverfolgung in Langenburg (Hohenlohe). Dafür ist, wie für jede Untersuchung der Hexenverfolgung, der Blick auf die Dorfebene unerlässlich. Robisheaux berichtet denn auch in bewundernswerter Dichte von Nachbarschaftsverhältnissen, mithin von Freundschaften und Feindschaften, vom gegenseitigen Anzeigen und Verklagen, von Frauennetzwerken – die ganze *face-to-face*-Gesellschaft des Dorfes tritt vor die Augen – und vom dörflichen Brauchtum und vom Volksglauben.

Im Mittelpunkt steht die Geschichte der Müllerfamilie Schmiege, die durch die letzte Hexenverfolgung zerstört wurde: Die Mutter wurde 1672 als Hexe hingerichtet; die Tochter, letztlich zum Verrat ihrer Mutter getrieben, wegen ihres Lebenswandels für ewig aus der Herrschaft verwiesen; ihr Vater und Bruder flohen aus dem Gefängnis und wurden nie wieder gesehen. Doch die Dorfperspektive wird bald geweitet. Zuerst richtet sich der Blick auf die Herrschaftsträger: Der Hofprediger und der als Ankläger zuständige Hofrat werden bei ihrer Arbeit beobachtet. Dann weitet sich der Kreis noch weiter: die Universitäten Altdorf und Straßburg und Professoren des Rechts und der Medizin kommen in den Blick. Man erfährt, wie und warum sie zu ihrem Urteil gekommen sind. Wie in neueren amerikanischen Arbeiten üblich<sup>67</sup> integriert er auch die Geschichte der Geschichte, ihre Aufbreitung und Umgestaltung in der Schönen Literatur.

Robisheaux macht dem Leser oft vertiefende Angebote. So stellt er etwa, als er auf den Müller Hans Schmiege näher eingeht, die Gruppen der Unehrliehen vor<sup>68</sup> oder erzählt alles über Scharfrichter im Allgemeinen, wenn ein bestimmter auftritt.<sup>69</sup> Das breite Publikum kann also viel lernen. Damit stellt sich aber auch die Kertzer'sche Frage, wie man einen Historiker-Kollegen überzeugt und gleichzeitig den Leser fesselt. Breite Wissensvermittlung, die Kontextualisierung in jede Richtung, basierend auf intensiver Quellenlektüre, seien sie nun handschriftlich oder gedruckt, weist für den Kollegen die gründliche und vielseitige Forschungsarbeit nach; sie hat aber auch Einfluss auf das Erzähltempo und damit auf die Spannung: Eine Tendenz zu epischer Breite ist unverkennbar. Auch sonst tritt der Historiker als Wissenschaftler deutlich in den Vordergrund, der in einer erzählenden Darstellung doch eigentlich in den Hintergrund zurücktreten sollte.<sup>70</sup> Man kann zum Beispiel bezweifeln, dass der Leser unbedingt wissen muss, welche Bedeutung der Fastnachtsdienstag in anderen Teilen Deutschlands hatte oder welche Fähigkeiten Hunden in andern Regionen zugeschrieben wurden.<sup>71</sup> Wenn dann von „Eklektizismus“ und „Synkretismus“ die Rede ist, wird die breite Leserschaft ganz vergessen.<sup>72</sup> Im umfangreichen Endnotenapparat zeigt sich die Problematik, zwei Herren zugleich dienen zu wollen, noch einmal. Doch wenn der Historikerkollege nachschaut, entsteht der Eindruck einer gewissen Willkürlichkeit der Nachweise. Der Leser ist immer auch am Schicksal der Hauptfiguren interessiert, er möchte wissen, was aus ihnen geworden ist. Der Historiker kann diesem Wunsch oft nicht genügen. Thomas Robisheaux schreibt, dass das Schicksal der Tochter Eva Schmiege ein Geheimnis bleibt. Eine Spur der des Landes verwiesenen Frau führt nach Heilbronn. Ob er sie

aufgenommen hat, bleibt unklar.<sup>73</sup> Das ist einer der Fälle, bei denen der Historiker-Kollege in dem üppigen Endnotenapparat nachsieht und doch enttäuscht wird.

Als Ginzburg *Der Käse und die Würmer* schrieb, trieb ihn, nachdem er den Unterschied zwischen den Büchern und der Aneignung durch Menocchio bemerkt hatte, die Frage nach (den Werten) der verschütteten Volkskultur, mithin eine große Frage, an. Warum die Hexenprozesse in Langenburg ihr Ende fanden, bleibt aber unklar, ganz besonders wenn sie geführt wurden, so Robisheaux, um Ordnung zu schaffen und beendet wurden mit dem gleichen Ziel, nur mit anderer Intention: Ordnung aufrecht zu erhalten. Allerdings wäre diese Frage auch in einem analytischen Text nicht leicht zu beantworten gewesen.

## Fazit

Der in Frankreich arbeitende Mikrohistoriker Maurizio Gribaudi hat seinen im letzten Jahr erschienenen Aufsatz zur Entwicklung der Mikrogeschichte überschrieben: *Von der Politik zur Ästhetik?*<sup>74</sup> Mit den wenigen Grundsätzen der Mikrogeschichte, wie sie hier anfangs geschildert wurden, verband sich in der Tat auch eine bestimmte politische Einstellung, auf die Gribaudi Bezug nimmt. Sie wurde hier nicht weiter ausgebreitet, da der politisch-gesellschaftliche Hintergrund nicht berücksichtigt wurde. Es läge nahe, auch hier eine Entwicklungslinie zu konstruieren, etwa von einer neuen Art der Sozialgeschichte zur erzählenden Mikrogeschichte. Aber dagegen sprechen Zeit und Ort. Was in diesem kleinen Beitrag vorgestellt werden konnte, kann man eher so charakterisieren: neue, streng wissenschaftliche Studien mit selektiver Nutzung der Mikrogeschichte einerseits und sich an ein breites Publikum wendende Arbeiten, die auf einem divergierenden Verständnis von Mikrogeschichte beruhen, andererseits. Im Augenblick sind die deutschen mikrohistorisch orientierten Studien der Globalisierung und des Globalen gekennzeichnet durch die Absetzung von der Historischen Sozialwissenschaft – durch die Berücksichtigung und Betonung der Akteure. „[H]uman agency is back in vogue“<sup>75</sup>. Die amerikanischen dagegen lassen in ihren historischen Erzählungen die Menschen einfach handeln. Theoretische Probleme werden allenfalls in den Vor- oder Nachworten gestreift. Auch wenn vieles aus Amerika übernommen wird: In diesem Fall muss man wohl skeptisch sein. Ein Fragezeichen wie bei Gribaudi erübrigt sich.

## Anmerkungen

- 1 Otto Ulbricht, *Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main/New York 2009, 38–48.
- 2 Art. Mikrogeschichte, *Mikrohistorie*, in: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 18, 21. Aufl., Leipzig/Mannheim 2006, 433; <http://de.wikipedia.org/wiki/Mikrogeschichte> (17.7.2012); Karl Appuhn, *Microhistory*, in: *Encyclopedia of European Social History*, Bd. 1, Detroit u.a. 2001, 105–112.
- 3 Keith Thomas, *Diary*, in: *London Review of Books* 32 (2010) H. 11, 36 f., hier 37. Das bleibt eine Wertschätzung, auch wenn die Aussage einen Bescheidenheitsgestus gegenüber der eigenen Leistung impliziert.
- 4 Vgl. Anthony Grafton, *History's postmodern fates*, in: *Daedalus* 135 (2006) H. 2, 54–69, hier 62, 69.
- 5 Vgl. z.B. Gianna Pomata, *Telling the truth about micro-history: a memoir (and a few reflections)*, <http://www.hum.ku.dk/histnet/publikationer/arbejdsrapport3/pomata.html> (17.7.2012).

- 6 Vgl. Mônica Ribeiro de Oliveira/Carla Maria Carvalho de Almeida (Hg.), *Exercicios de micro-historia*, Rio de Janeiro 2009. Der brasilianische Sammelband präsentiert klassische Aufsätze von Edoardo Grendi und Giovanni Levi zusammen mit einer Einordnung der Mikrogeschichte in die heutige Geschichtswissenschaft und einigen Beispielen aus der Praxis des Landes.
- 7 Vgl. Francesca Trivellato, *Is there a Future for Italian Microhistory in the Age of Global History*, <http://escholarship.org/uc/item/0z94n9hq> (17.7.2012); Paola Lanaro (Hg.), *Microstoria. A venticinque anni da „L'eredità immateriale“*, Milano 2011 (beides frdl. Hinweise von Angiolina Arru, Rom); zur Diskussion um die Gemeinde als Untersuchungseinheit siehe den Tagungsbericht: *Microhistory – Parish-History – Local-History. Seventh Warwick Symposium on Parish Research*, 08.05.2009-09.05.2009, Warwick, in: *H-Soz-u-Kult*, 25.08.2009, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2761> (17.7.2012); Simona Cerutti, *Social Relations Versus Cultural Models?*, in: Anna-Maija Castrén/Markku Lonkila/Matti Peltonen (Hg.), *Between Sociology and History. Essays on Microhistory, Collective Action, and Nation-Building*, Helsinki 2004, 17–40.
- 8 Hierzu zuletzt Trivellato, *Italian Microhistory*, Abschnitt II und bes. III; Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 13–17; Martin Scheutz, „... irgendwie Geschichte ist es doch“. *Mikrogeschichte in der österreichischen Frühneuzeitforschung*, in: Ders./Arno Strohmeyer (Hg.), *Was heißt „österreichische“ Geschichte?*, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 73–77.
- 9 Vgl. Giovanni Levi, *On microhistory*, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Padstow 1991, 93–113, hier 96.
- 10 Ähnlich auch Margareth Lanzinger in ihrem Beitrag zu diesem Band.
- 11 Hans Medick, „Missionare im Ruderboot“? *Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), 295–319, hier 312.
- 12 Vgl. Hans Medick, *Quo vadis Historische Anthropologie? Geschichtsforschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Mikro-Historie*, in: *Historische Anthropologie* 9 (2001), 78–92, hier 88.
- 13 Natalie Zemon Davis, *Trickster Travels: a Sixteenth Century Muslim between Worlds*, London 2007.
- 14 Vgl. Carlo Ginzburg, *Latitude, Slaves, and the Bible: An Experiment in Microhistory*, in: *Critical Inquiry* 31 (2005), 665–683.
- 15 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Trivellato, *Italian Microhistory*, Abschnitt VI. – Die Mikrogeschichte des Atlantiks kann dagegen bereits auf eine ganze Reihe von Untersuchungen zurückblicken, die aufgrund der intensiven Betrachtung einzelner Schicksale den traditionellen Annahmen über Rasse, Kultur, Wirtschaft und Handlungsräume widersprechen, vgl. Lara Putnam, *To Study the Fragmentation/Whole: Microhistory and the Atlantic World*, in: *Journal of Social History* 39 (2006), 615–630, hier 617 f.
- 16 Vgl. Angelika Epple, *Das Unternehmen Stollwerck. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung*, Frankfurt am Main/New York 2010, 32.
- 17 Vgl. Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 68.
- 18 Wiebke Hoffmann, *Auswandern und Zurückkehren. Kaufmannsfamilien zwischen Bremen und Übersee*, Münster u.a. 2009.
- 19 Ebd., 28.
- 20 Ebd. Sie beruft sich auf Hans Medick, „Missionare im Ruderboot“? *Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte*, in: Alf Lüdtke (Hg.), *Alltagsgeschichte*, Frankfurt am Main 1989, 48–84, hier 64 (Diktum von Raphael Samuel).
- 21 Hoffmann, *Kaufmannsfamilien*, 28.
- 22 Das Buch enthält interessanterweise einen Hinweis, dass wohl einmal eine einzige sehr gut dokumentierte Familie über drei Generationen verfolgt werden sollte. Vgl. ebd., 15.
- 23 Ebd., 27.
- 24 Epple, *Das Unternehmen Stollwerck*.
- 25 Vgl. ebd., 11, 13, 19, 34, 405.
- 26 Vgl. ebd., 415.
- 27 Die Historikerin Angelika Epple über Globalisierungsgeschichte „von unten“, *Schokolade, Verkaufsautomaten und Werbung*, [http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Pressestelle/dokumente/BI\\_research/38\\_2011/bi\\_research\\_38\\_2011.pdf](http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Pressestelle/dokumente/BI_research/38_2011/bi_research_38_2011.pdf), S. 13 (17.7.2012).
- 28 Medick, *Missionare*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 295.
- 29 Epple, *Das Unternehmen Stollwerck*, 32.
- 30 Vgl. ebd., 34 f.
- 31 Ebd., 35.

- 32 Vgl. Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 24.
- 33 Epple, *Das Unternehmen Stollwerck*, 414.
- 34 Ebd. Das war keine Einzelercheinung, wie sie klar macht.
- 35 Vgl. ebd., 37.
- 36 Kritisch ist eingeworfen worden, dass von einer Mikrogeschichte der *Globalisierung* nur teilweise die Rede sein kann, weil das Unternehmen nicht immer die Welt im Auge haben konnte bzw. hatte. Vgl. Roman Rossfeld, Rezension von: Angelika Epple, *Das Unternehmen Stollwerck*, [www.sehepunkte.de/2011/04/17741.html](http://www.sehepunkte.de/2011/04/17741.html) (17.7.2012).
- 37 Rebekka Habermas, *Der Kolonialskandal Atakpame – eine Mikrogeschichte des Globalen*, in: *Historische Anthropologie* (2009), 295–319.
- 38 Vgl. ebd., 296, vgl. auch 318 f.
- 39 Natalie Zemon Davis, *Global History, Many Stories*, in: *Eine Welt – Eine Geschichte?*, 43. Deutscher Historikertag in Aachen 2000, Berichtsband, München 2001, 373–380, hier 376.
- 40 Vgl. Rebekka Habermas, *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000.
- 41 Hierzu gibt es einen ausdrücklichen Hinweis auf die Mikrogeschichte, vgl. Habermas, *Kolonialskandal*, 314.
- 42 Vgl. Rebekka Habermas, *Die Ethik des Durchhaltens*, in: *Die Zeit vom 29.11.1996*, 68 (Besprechung von Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900*, Göttingen 1996).
- 43 Vgl. Putnam, *Microhistory and the Atlantic World*, 611.
- 44 Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe: die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860*, Göttingen 1994, 20.
- 45 Thomas Robisheaux gibt für sein unten herangezogenes Buch 15 Jahre an. Vgl. Robert J. Bliwise, *A Witch's Brew*, in: *Duke Magazine* 95 (2009), 1 (der Ausdruckversion). Weitere Hinweise auf die Dauer solcher Studien bei Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 344.
- 46 Vgl. Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe*, 19–24.
- 47 Vgl. Perry Anderson, *The Force of the Anomaly*, in: *London Review of Books* 34 (2012) H. 8, 3–13, hier 8.
- 48 Vgl. Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 69–104, 160–206, 207–255.
- 49 Ich beschränke mich hier auf die amerikanischen Historiker, die zur europäischen Geschichte arbeiten. Zu solchen, die sich mit der amerikanischen Geschichte befassen, vgl. Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 23–25, 41–43.
- 50 Natalie Zemon Davis, *The Return of Martin Guerre*, Cambridge, Mass. 1983.
- 51 Ebd., 19.
- 52 <http://www.radioopensource.org/the-hunters-evidence-carlo-ginzburg/> Conversation with micro-historians Carlo Ginzburg and David Kertzer, November 4, 2008 (17.7.2012).
- 53 Ebd.
- 54 David I. Kertzer, *Amalia's tale. An impoverished peasant woman, an ambitious attorney and a fight for justice*, Boston/New York 2008.
- 55 David I. Kertzer, *The Kidnapping of Edgardo Mortara*, New York 1997. Deutsch unter dem Titel: *Die Entführung des Edgardo Mortara: Ein Kind in der Gewalt des Vatikans*, München 1998.
- 56 Laurel Thatcher Ulrich, *A Midwife's Tale. The Life of Martha Ballard, Based on Her Diary*, New York 1991.
- 57 Das kommt im emotionalisierten Untertitel („Verarmung“, „Ehrgeiz“, „Gerechtigkeit“) und die Wahl des Verlags sehr deutlich zum Ausdruck.
- 58 Carlo Ginzburg/Carlo Poni, *Was ist Mikrogeschichte?*, in: *Geschichtswerkstatt* 6 (1985), 49.
- 59 Dieser Vorwurf mag hart erscheinen. Aber in dem gemeinsamen Interview mit Ginzburg wurde Kertzer gefragt, ob er ein Beispiel für ein mikrogeschichtliches Vorgehen in der augenblicklichen Situation (2008) wüsste. Darauf antwortet er mit dem Hinweis auf den Unterschied zwischen dem, was gesagt und dem, was getan wird! Ein Kommentar erübrigt sich. <http://www.radioopensource.org/the-hunters-evidence-carlo-ginzburg/> Conversation with micro-historians Carlo Ginzburg and David Kertzer, November 4, 2008 (17.7.2012).
- 60 Vgl. Kertzer, *Amalia's tale*, 194 f.
- 61 Vgl. ebd.
- 62 Vgl. ebd., 194.
- 63 <http://www.radioopensource.org/the-hunters-evidence-carlo-ginzburg/> Conversation with micro-historians Carlo Ginzburg and David Kertzer, November 4, 2008 (17.7.2012).

- 64 Vgl. Carlo Ginzburg, *Checking the Evidence: The Judge and the Historian*, in: *Critical Inquiry* 18 (1991), 79–92, hier 88.
- 65 Thomas Robisheaux, *The Last Witch of Langenburg. Murder in a German Village*, New York/London 2009, 13.
- 66 Ebd.
- 67 Vgl. Ulbricht, *Mikrogeschichte*, 25.
- 68 Robisheaux, *The Last Witch*, 140.
- 69 Ebd., 154–156.
- 70 Prinzipiell ist, dies sei noch der Eindeutigkeit halber angemerkt, die Unterscheidung Historiker – Erzähler nicht korrekt, denn jeder Text ist im weiten Sinne eine Erzählung, auch jener des Geschichtswissenschaftlers, der eine Analyse vorlegt.
- 71 Robisheaux, *The Last Witch*, 31, 24.
- 72 Ebd., 251.
- 73 Ebd., 324, 380.
- 74 Maurizio Gribaudi, *La lunga marcia della microstoria. Dalla politica all'estetica?*, in: Paola Lanaro (Hg.), *Microstoria. A venticinque anni da L'eredità immateriale*, Milano 2011, 9–23. Gribaudi meint allerdings nicht die amerikanische Mikrogeschichte, wenn er von Ästhetik spricht.
- 75 Ian Kershaw, *Biography and the Historian. Opportunities and Constraints*, in: Volker R. Berghahn/Simone Lässig (Hg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York 2008, 31. – Man darf allerdings anmerken, dass die Kategorie nun bereits ein hohes Alter erreicht hat und nicht nur zu solchen wie Handlungsspielraum in Beziehung gesetzt werden muss, sondern dass auch die ihr innewohnende Tendenz nicht ignoriert werden sollte.